

# **1      Voraussetzungen menschlichen Wachsens**

Zunächst wird dargelegt, weshalb der Mensch überhaupt in der Situation des Wachsens steht. „Voraussetzung“ ist in diesem Sinne gemeint: Was ist dem Wachstum voraus gesetzt? Was veranlasst unser Wachsen? Wodurch zeichnet sich unser Wachsen grundsätzlich aus? Welche Elemente gehören notwendig dazu?

## **1.1    Conditio humana: Differenzierung und Verzeitlichung**

Mit dem Begriff „conditio humana“ soll etwas Grundsätzliches über die menschliche Situation ausgesagt werden. Dazu gehören Differenzierung und Verzeitlichung. Das Basale ist auch das Banale, weil es einem ja immer schon gegeben und prima vista klar ist. Da stellt sich zu Recht die Frage: Was bringt es, sich damit auseinanderzusetzen? Ist es mehr als eine philosophische Selbstgefälligkeit? Alles, was in diesem Buch besprochen wird, hat Differenzierung und Verzeitlichung als Voraussetzung. Sie sind das Fundament und verdienen deshalb Interesse. Aber auch für die Psychotherapie wirft die Auseinandersetzung damit bereits einen Gewinn ab. Welche Veränderungsschritte uns auch immer gelingen oder misslingen, sie sind von vorübergehender Natur, weil der Prozess von Differenzierung und Verzeitlichung unvermeidlich weitergeht. Diese Einsicht fördert die Akzeptanz dessen, was im eigenen Leben momentan ist oder nicht ist.

### **1.1.1    Das Eine und das Viele**

Erkennen wir etwas, unterscheiden wir es von anderem. Auch wenn wir Erfahrungen machen, Erlebnisse haben oder Handlungen ausführen, sind es diese und eben nicht andere. Immer gibt es das Viele, wovon wir ein Einzelnes situativ auswählen und es durch Abgrenzung identifizieren. Identifikation und Differenz gehören zusammen.

Als Beispiel dient das Selbsterleben des Neugeborenen, wie es die Psychoanalyse in Kombination mit der Säuglingsbeobachtung darlegt. Freuds (1914) Idee des primären Narzissmus, der ausschließlich Selbstbezogenheit zu Beginn des

Lebens, ist überholt. Die Theorie hat sich in vielen Etappen weiter entwickelt. Eine breite Aufmerksamkeit fanden Mahlers (1968) Ideen zu Symbiose und Separation. Der Säugling erlebt sich anfänglich in der Symbiose mit der Mutter und mit der Zeit individuiert er sich durch schrittweise Separation. Hier ist es das Individuationsprinzip, das Selbsterleben und Identität bewirkt. Die Differenzierung von der Mutter führt zur eigenen Identität. Stern (1985) hat später die Symbiose durch die primäre Intersubjektivität ersetzt. Das Erleben des Säuglings ist von Beginn an als Selbst- und Zusammensein differenziert. Es entsteht überhaupt auf diese Weise und die Identität bildet sich durch den Vorgang der wechselseitigen Differenzierung von Zusammen und Selbst. Es ließe sich nun dennoch fragen: Spürt der Neugeborene zuerst das Selbstsein oder Zusammensein? In der Mahlerschen Auffassung wäre es das Zusammensein, die Symbiose und erst nachher das separierte Selbstsein. Die Frage ist aber falsch gestellt und passt nicht zu Sterns Idee der primären Intersubjektivität. Der Differenzierungsvorgang von Selbst- und Zusammensein weist keinen Anfang auf, vielmehr ist das eine nur durch die Abgrenzung vom anderen.

Stern vertritt hiermit ein neues Denkmuster, das sich auch in der aktuellen Philosophie findet. Einen anfänglichen Seinsbestand gibt es nicht. Der Prozess des Differenzierens ist von Beginn an da. Derrida (1972) verwendet für dieses unintergehbar Grundgeschehen den Begriff *différance*, als Neologismus mit einem „a“ geschrieben, um das Unvergleichliche auszudrücken. Immer wird etwas Neues konstruiert und Bisheriges destruiert, es läuft eine andauernde Dekonstruktion ab. Der Differenzierungsvorgang ist notwendig mit Erschaffen und Zerstören verbunden, er ist somit eine schöpferische Zerstörung. Auch das menschliche Wachsen ist ein dekonstruktiver Ablauf, in dem Aufbau und Abbau einander bedingen. An sich hat der Grundgedanke der Unbeständigkeit eine lange Vorgesichte. Bekannt geworden sind unter anderem das „*panta rheî*“, das „alles fließt“ des Vorsokratikers Heraklit und Hegels dialektisches Fortschreiten, wonach jeder These eine Antithese folgt, die sich in der Synthese auflösen, bevor der Prozess wieder von vorn beginnt.

Mit der Einsicht in die fließende Mannifaltigkeit ist das Eine noch nicht erfasst. Aufgrund der basalen Dekonstruktion ist klar, dass es sich beim Einen um etwas handeln muss, zu dem wir Menschen keinen direkten Zugang haben. Auf das Transzendenzthema wird in den weiteren Überlegungen noch vertieft eingegangen werden. Vorbereitend soll hier die Frage gestellt werden, wie sich das Eine und das Viele zueinander verhalten. Handelt es sich auch um ein dekonstruktives Geschehen, um eine thetisch-antithetische Wechselwirkung? Das überzeugt nicht, da so das Eine zu einem Einzelnen innerhalb der Vielfalt verkäme. Die grundlegende Verschiedenheit muss bewahrt werden, Heidegger (1926) spricht von der ontologischen Differenz zwischen dem Einen und dem Vielen, zwischen dem Sein und dem Seienden. Dies darf allerdings nicht als Bezugslosigkeit zwischen dem Einen und dem Vielen angesehen werden. Der hinduistisch-vedische Begriff Advaita ermöglicht ein vertieftes Verständnis. Er besagt „Zweitlosigkeit“ oder Nicht-Zweitheit, d.h. wenn man vom Einen und vom Vielen spricht, so geht es weder um ein letztlich doch Identisches noch um ein klar Differentes, weder um eins noch um zwei, sondern eben um „nicht zwei“. Spricht man in den westlichen

Religionen von der „Transzendenz in der Immanenz“, meint man etwas Ähnliches: Das Transzendentale ist im Immanenten und ist es nicht, es bleibt auch als Immanentes transzendent und unfassbar. Die Auffassung der Advaita wird uns noch wiederholt beschäftigen.

Das Denkmuster der Nicht-Zweiheit bereichert das Verständnis der menschlichen Entwicklung. Wenn ich mich weiterentwickle, wenn ich wachse, muss ich mich nicht damit zufrieden geben, dass ich mich ständig verändere und in einem dekonstruktiven Geschehen stecke, sondern darf dies – wenn ich will – als Ausdruck eines Ganzen sehen. Ich kann das Ganze zwar nicht erfahren und es ist nicht direkt als mein Wachsen fassbar, aber es ist auch nicht verschieden davon. Das Verhältnis zwischen dem Wachsen und dem Ganzen ist eine Nicht-Zweiheit.

### 1.1.2 Objektive und subjektive Zeit

Auf der Zeitachse ist die Differenzierung die Verzeitlichung<sup>1</sup>. Das Ewige ist uns unbekannt. Gemäß alttestamentlicher Genesis ist es uns mit der Vertreibung aus dem Paradies verloren gegangen. Die Interpretationen dieser Bestrafung Gottes sind vielfältig. Eine zeigt die Verknüpfung von Differenzierung und Verzeitlichung auf: Indem Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aßen, machten sie den Schritt ins Differenzieren. Auf der ethischen Ebene waren jetzt Gut und Böse entstanden und voneinander getrennt. Das vorher ethisch Undifferenzierte hat sich durch die Aufteilung verändert und mit dieser Veränderung war die Zeitachse eingeführt, denn der Differenzierungsvorgang impliziert ein Vorher und Nachher und damit eine Verzeitlichung. Mit dem Essen vom Baum der neuen Erkenntnis ging Adam und Eva – und damit den Menschen – die paradiesische Ewigkeit verloren. Die Verzeitlichung ist die Bestrafung Gottes.

Das gemeine Zeitverständnis ist das naturwissenschaftliche: Die Zeit entspricht einer Abfolge von Jetztpunkten. Sie ist ein objektiver, neutraler Ablauf ohne Bezug zum Erleben. Auch in der Psychotherapie ist diese Perspektive der objektiven Zeit die spontan gegebene, sie ist das lineare Raster sowohl für die Vergangenheits- wie auch die Zukunftsarbeit. Die subjektive Zeit ist aber für die psychotherapeutische Arbeit von größerem Nutzen. Bei der subjektiven Zeit geht es nicht mehr um die Abfolge von Jetztpunkten, sondern jeder Jetztpunkt entspricht einem Paket aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Zeitmodi sind phänomenologisch zu verstehen<sup>2</sup>. Vergangenheit ist, was ich jetzt als vergangen erfahre, und Zukunft, was ich jetzt als zukünftig sehe. Morgen werden Vergangenheit und Zukunft anders sein. Jede therapeutische Zukunfts- und Vergangenheitsarbeit findet in diesen phänomenologischen Zeitmodi statt. Wir können in unseren Erinnerungen beliebig weit zurückgehen, immer ist das subjektive

---

1 Genau genommen ist Differenzierung der Oberbegriff und es gibt eine zeitliche und eine räumliche Differenzierung, wobei Raum hier im materiellen wie auch immateriellen (psychisch-geistigen und sozialem) Sinn zu verstehen ist.

2 Ricoeur (1990) nennt die subjektive die phänomenologische und die objektive die kosmologische Zeit.

Zurückgehen verhaftet im momentanen Jetztpunkt. In der objektiven Zeit können wir nicht zurückgehen. Sie ist die Linie, auf der die subjektive Zeit verankert ist und an ihr entlang unumkehrbar weiterschreitet und sich dabei fortlaufend verändert. Dies betrifft auch Fakten, die sich zwar nicht in ihrem objektiven Tatbestand, aber in ihrer Bedeutung und Wertigkeit weiterentwickeln. Für die Psychotherapie ist es gut, sich bewusst zu machen, dass es diese zwei Zeitmodi gibt, einerseits den objektiven Zeitfluss von Geburt bis Tod und andererseits das momentane subjektive Erfahren von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die subjektive Zeit wird von den objektiven Einflüssen vorbereitet und mitgestaltet, aber von uns selber geschaffen. Hier zeigt sich eine Verknüpfung von objektiver und subjektiver Zeit, die von Freud (1895) in seinem Frühwerk analysiert wurde. Später wurden diese Gedanken wieder aufgegriffen und theoretisch weiter ausgearbeitet, unter anderem auch von Derrida. Der Kerngedanke ist, dass unser Erleben einer prinzipiellen Nachträglichkeit und einem prinzipiellen Aufschub unterworfen ist. In der Freudschen Terminologie lässt sich die Nachträglichkeit so beschreiben: Die äußeren Einflüsse hinterlassen in uns Zeichen des Wahrgenommenen, die Wahrnehmungszeichen. Sie sind eine erste Niederschrift in uns, die ersten Spuren der äußeren Einflüsse. Sie sind noch nicht bewusstseinsfähig und entsprechen eher einer Art neurologischer Eingravierung. Um bewusst werden zu können, müssen die Wahrnehmungszeichen in Erinnerungsspuren übersetzt werden<sup>3</sup>. Die Übersetzung wird nie vollständig gelingen, es bleibt immer eine Differenz zwischen Wahrnehmungszeichen und Erinnerungsspuren bestehen, da die Übersetzungen subjektive Interpretationen sind, die durch neue Erfahrungen und die Entwicklung des Übersetzers, der Psyche, fortlaufend verändert werden. Die subjektive Vergangenheit, die Erinnerung, hinkt der objektiven Vergangenheit, dem tatsächlich Vorgefallenen somit notgedrungen hinterher. Aus dieser Nachträglichkeit ergibt sich auch der uneinholbare Aufschub in unserem Erleben. Da Neulektüre und Neuschreibung der Eingravierungen nie zum Abschluss kommen, entgleitet die definitive und endgültige Lektüre fortwährend in die Zukunft. Das noch nicht Erinnerte in den Eingravierungen fließt dabei in unsere Zielsetzungen und eine Zielerreichung im Sinne einer Übereinstimmung von Erinnerungsspuren und Wahrnehmungszeichen tritt nicht ein. Das angestrebte deckungsgleiche Erleben bleibt auf der objektiven Zeitachse aufgeschoben, auch wenn wir uns im subjektiven Zeiterleben ein solches vormachen sollten. In der Denkart Derridas ist es die „différance“ selber, die auf der Zeitachse die Nachträglichkeit und den Aufschub notwendig hervorbringt, sodass „Ausführung oder Erfüllung des Wunsches oder Willens suspendiert“ bleiben (1972, S. 36).

Für die Psychotherapie bestätigt diese Mikroanalyse der Zeitlichkeit die Einsicht, dass Ereignisse der Vergangenheit grundsätzlich aufarbeitbar und die einzelnen Ziele der Zukunft grundsätzlich weiter entwerfbar bleiben. Es wird immer neue Interpretationen der Prägungen durch die objektiven Einwirkungen geben

---

<sup>3</sup> Wenn die Übersetzung in Erinnerungsspuren versagt wird, geschieht Verdrängung und aus den Wahrnehmungszeichen werden Niederschriften im Unbewussten, in den Worten Freuds: „Die Versagung der Übersetzung, das ist das, was klinisch ‚Verdrängung‘ heißt“ (zit. n. Müller-Pozzi S. 54).

und immer neue darauf abgestimmte Ziele, die Erfüllung bringen sollen. Auf die prinzipielle Nachträglichkeit und den prinzipiellen Aufschub wird wiederholt Bezug genommen werden.

Die phänomenologische Analyse der Zeitlichkeit kann durch einen Gedanken von Levinas (1978) ergänzt werden, der im Hinblick auf das Transzendenzthema von Interesse sein wird. Unsere subjektive Zeit ist ein Zusammensein, eine Synchronie von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ihr Zusammenwirken ist die Basis unseres Erlebens: Was wir erinnern oder als Ziele setzen, lässt sich aus diesem zeitlichen Prozess verstehen. Nun gibt es aber auch Erfahrungen, die sich nicht in die Synchronie von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einordnen lassen. Sie liegen quer dazu, sie sind – in der Sprache von Levinas – diachron, d.h. quer zur Zeitachse und anarchisch, d.h. ohne Anfang und somit auch ohne Einbettung in einen Sinnzusammenhang<sup>4</sup>. Es handelt sich um Erfahrungen, die von außen einbrechen und sich nicht durch Vergangenheits- und Zukunftsarbeit verstehen lassen. Sich dieser Grenze bewusst zu sein, befreit davon, alles aus der eigenen Geschichte verstehen zu wollen.

## 1.2 Mangel – Begehrn – Aufgerufensein

Differenzierung und Verzeitlichung schließen das Ganzsein aus. Nicht ganz Sein heißt mangelhaft Sein. Die zwei besprochenen Merkmale der conditio humana gehen einher mit einem weiteren Grundcharakteristikum des Menschen, dem *Mangel*. Er wurde von verschiedenen Autoren beschrieben. In der psychoanalytischen Literatur hat Lacan den Mangel als Grundlage der psychischen Funktionen verstanden<sup>5</sup>, in der Philosophie ist bei Sartre der Mangel ein unüberwindbares Faktum des Menschseins. Wir sind zwar immer bezogen auf uns selbst, wir sind ein „Für-sich“, aber es bleibt uns versagt, je mit uns selbst in Übereinstimmung zu kommen, oder in Sartres Worten: „Wir sahen, dass die menschliche Wirklichkeit Mangel ist und dass sie als Für-sich einer bestimmten Koinzidenz mit sich selbst ermangelt“ (1943, S. 151).

Aus dem Mangel entspringt unmittelbar das *Begehrn*. Es gibt ein Begehrn der Natur, der Psyche und des Geistes<sup>6</sup>. Das natürliche Begehrn hat auch beim Menschen eine animalisch-instinktive Note. Es ist der Trieb, in der Freudschen Begrifflichkeit die Libido. Freud ließ sich vermutlich durch Schopenhauer (1859) inspirieren, bei dem der Kern des Menschen der Wille zum Leben ist. Aber schon

<sup>4</sup> Diese altgriechischen Wörter bedeuten: dia = durch, chronos = Zeit, diachron somit „durch die Zeit hindurch“. An = ohne, arche = Herrschaft oder Anfang, anarchisch somit „ohne Herrschaft“ bzw. „ohne Anfang“.

<sup>5</sup> Zum Mangel und dem Ganzsein schreibt Lacan: „Der Mangel ist genaugenommen der Mangel an Sein (*manque à être*). Es ist nicht der Mangel an diesem oder jenem, sondern der Mangel an Sein, wodurch das Sein existiert“ (zit. n. Evans S. 181).

<sup>6</sup> Vergleichbare Dreiteilungen gibt es schon lange, z.B. bei den frühen christlichen Mönchen im 3.–6. Jh. n.Chr., den sogenannten Wüstenvätern (vgl. dazu Hell 2002, S. 84).

in früheren Zeitperioden wurde das Begehen oder Streben klar als Essenz des Menschen erkannt. Interessant für die folgenden Ausführungen sind die Gedanken von Spinoza im 17. Jahrhundert (*Ethica III*, Prop. VI und XI). Das Streben – in der lateinischen Bezeichnung *conatus* – ist für ihn ein Streben nach Selbsterhaltung. Es entspricht einer produktiven Potenz, die sich fortlaufend aktualisiert. In der körperlichen Ausprägung ist es der „appetitus“ (Trieb), in der psychisch-geistigen die „voluntas“ (Wille). In der heutigen Zeit ist der psychisch-geistige Wille als narzisstisches Begehen präsent, als Streben nach Selbstverwirklichung und Anerkennung, das zur dominanten Begehrensform avanciert ist. Es zeigt sich hier bereits ein für die Moderne typisches Phänomen, das im Folgenden noch weiter ausgeführt wird: Begehrenziel ist nicht mehr ein Ganzes, wie zum Beispiel Gott im Mittelalter, sondern ein Teil in betonter Abgrenzung von anderen Teilen, nämlich das eigene Selbst in seiner Verwirklichung. Das Ganze wird dabei in die kleinstmöglichen Einheiten partialisiert, in die Unteilbaren bzw. Individuen. Das Fragment wird dadurch zur Schimäre des Ganzen und muss dementsprechend aufgeblättert werden, da die Sehnsucht nach dem Ganzen nicht verschwindet. Diese zeittypische individualistische Selbstverwirklichung vollzieht sich – zumindest teilweise – auf Kosten der anderen. Macht spielt dabei eine wichtige Rolle. Nietzsche (1887) hob denn auch den Machtaspekt hervor und nannte das grundlegende Begehen „Wille zur Macht“<sup>7</sup>. Im Grunde genommen kann das Begehen in alles gelegt werden, abhängig davon, wo man das Zentrum des Menschen verortet. In der Philosophie gibt es ein „vernünftiges Begehen“ (Aristoteles zit. n. Ricoeur, 1990, S. 252), d. h. ein Streben nach Ordnung gemäß der Vernunft, in religiösen Traditionen das Streben nach Gott, der dadurch zum dominanten Motivator der einzelnen Seele werden kann. In Anlehnung an Frankls Logotherapie (1979; 1994) lassen sich die drei Begehrensformen, die naturhaft-libidinöse, die psychisch-narzisstische und die geistig-noetische, in eine griffige Form bringen: der Wille zur Lust, der Wille zur Macht und der Wille zum Sinn.

Das Begehen ist nur eine Seite des Mangels, die antreibende Seite, es gibt aber ebenso die ziehende Seite, der *Aufruf* zum Ganzwerden. In der mystisch-religiösen Perspektive ist damit ein umfassendes Ganzsein gemeint. In der Psychologie sind es einzelne Aspekte, die es zu vervollkommen gilt. Inhaltlich entsprechen sie zuerst einmal Spiegelbildern der Begehrensformen: Im Anerkennungsstreben sind wir aufgerufen, in den Augen der anderen möglichst gut da zu stehen, im Sexualtrieb zu intensiver Sinnlichkeit und erfüllendem Orgasmus usw. In dieser Funktion unterstützt der Aufruf das Begehen, indem er die Zielerreichung fördert. Dem Aufruf kommt wesentlich aber auch eine korrektive Funktion zu. Sie ist notwendig, weil das dem Mangel entspringende Begehen selbst mangelhaft ist. Es ist ihm das Risiko der Maßlosigkeit inhärent, da es ja nie eine abschließende Befriedigung gibt. Das Begehen kann zur Gier werden. In der korrekten Funktion hat der Aufruf ein Wissen, das über die Begehrens- oder Triebbefriedigung hinausgeht. Es ist das Ge-wissen, das zum Beispiel im Anerkennungsstreben die Rücksichtslosigkeit anderen gegenüber als unethisch einstuft. Das Gewissen

---

<sup>7</sup> Bei Nietzsche ist allerdings der Wille zur Macht nicht nur ein Kernmerkmal der individuellen Psyche, sondern des Seinsgeschehens insgesamt.

kann allerdings selbst maßlos werden und den Willen zum Leben unnötig einschränken. Es wird dann zu streng und entwickelt sich vom Partner zum Gegner des Begehrns. Das ethische Wissen verkümmert und die korrektive Funktion wird zum Selbstzweck.

## 1.3 Das Problem mit der Freiheit

Angesichts von Begehrn und Gewissen stellt sich die Frage, wie weit der Mensch seine Entwicklung selbst in der Hand hat. An sich spüren wir, dass die Freiheit zu uns gehört, sonst wären auch psychotherapeutische Anstrengungen sinnlos. Die Freiheit aber zu beweisen, ist ein Problem, welches sowohl für Philosophen wie auch Psychotherapeuten eine Herausforderung bleibt. Die Determinierung nachzuweisen gelingt besser. Alle Formen des Begehrns imponieren als kausale, die Formen des Aufrufs als finale Determinierung. Die bekanntesten Beispiele menschlicher Unfreiheit sind die libidinösen und narzisstischen Antriebe. Sie können stark fesseln und das Handeln bestimmen, ohne dass man sich dessen bewusst ist. Auch ohne psychoanalytische Theorien heranzuziehen, um die Handlungsmotivation zu analysieren, findet man immer bestimmende Faktoren, welche die Freiheit in Frage stellen. In der soziologischen Perspektive zum Beispiel sind es die gesellschaftlichen Einflüsse, denen der Einzelne ausgesetzt ist.

Die Freiheit lässt sich somit nicht aus der Analyse der Handlungsmotivation gewinnen. Klüger ist es, sie als Faktum der menschlichen Existenz hinzunehmen. Weil wir mehr sind als ein instinktiv handelndes Tier, gehört Freiheit zu uns. Sie ist nicht als Handlungsmotivation zu verstehen, sondern vielmehr als ein Wesensmerkmal unseres motivierten Handelns. Das Tier ist eindimensional instinktgesteuert, wir besitzen eine Vielfalt von Antrieben, nicht nur körperlich-instinkthafte, sondern auch psychische und geistige, und haben eine Wahlmöglichkeit. Es ließe sich nun argumentieren, der stärkste Antrieb setze sich einfach durch und das habe nichts mit freier Wahl zu tun. Denkt man so, sieht man die menschliche Psyche als einen mechanischen Apparat, der durch Kräfte, wie wir sie aus der Physik kennen, gesteuert wird und das Spezifikum der menschlichen Freiheit ginge verloren. Die Freiheit kann bewahrt werden, indem man sie als das menschliche Charakteristikum begreift, das im innerseelischen Wettbewerb der Motivatoren zusätzlich involviert ist und den *Bezug zu den Motivatoren* darstellt. Die Motivation, die sich durchsetzt, ist die freie, weil sie vom Menschen als dem „freien Tier“ umgesetzt wird. In solcher Sicht können wir gar nicht anders als frei handeln, wir sind, wie es Sartre (1943) ausdrückt, „condamné à être libre“. Bei ihm steckt die existentialistische Idee dahinter, dass wir in die Welt geworfen sind, ohne dabei schon ein festgesetztes Wesen zu haben. Vielmehr ist es uns aufgetragen, dieses „frei“ zu entwerfen<sup>8</sup>. Man könnte es auch positiver formulieren: Wieso auch immer, ob Gott uns so gewollt hat oder ob es aus anderen

8 Das wird mit der Sartres Formel „Existenz vor Essenz“ ausgedrückt.

Gründen so ist, wir sind zum freien Handeln bestimmt. Mit Bestimmung wird ausgedrückt, dass das freie Handeln nicht einfach gegeben ist, es ist kein Datum, sondern eben ein Faktum, das zuerst und immer wieder gemacht werden muss<sup>9</sup>. Wir sind zur Freiheit bestimmt. Wie sie ins Handeln hineinkommt, werden wir beim Thema Ethik noch genauer untersuchen.

Mit Sartres „Verdammung zur Freiheit“ klingt eine Verknüpfung mit der Freiheit an, an die sich Philosophen immer wieder heran wagten, nämlich die prima vista paradoxe Verbindung von Freiheit und Notwendigkeit. Kant (1785) hat Freiheit und Notwendigkeit in seinem bekannten kategorischen Imperativ zusammengebracht: Der Mensch verfügt über die Freiheit, vernünftig zu handeln, und wenn er vernünftig handelt, wird sein freies Handeln notwendig so sein, wie es für alle in der gleichen Situation angebracht wäre. Die Vernunft – handelt sie frei von Neigungen und Trieben – kann gar nicht anders als die subjektiven Handlungsgrundsätze auf die Allgemeingültigkeit auszurichten. Das ist unsere Autonomie, unsere Selbstgesetzgebung<sup>10</sup>. Man sieht allerdings, dass Kant das Zusammenfallen von Freiheit und Notwendigkeit auf das vernünftige Handeln einschränkt. Im Vernunfthandeln ist die Universalisierung gegeben, sie ist ein „Faktum der Vernunft“ (Kant)<sup>11</sup> und somit fallen im selbst gesetzten vernünftigen Handeln Freiheit und Notwendigkeit zusammen, nicht aber im Handeln aus Neigungen. Durch die Neigungen geht uns die Autonomie verloren, sie machen uns heteronom, das heißt wir handeln nicht mehr nach dem Gesetz der Vernunft, sondern werden durch Unvernünftiges bestimmt. Wichtiger als Kants diskutable Einengung auf die Vernunft ist der grundsätzliche Einbezug der ethischen Ebene ins Freiheitsproblem. Beim Erkennen, wie es Kant in seinem Buch „Kritik der reinen Vernunft“ analysiert hat, kann die Verknüpfung von Freiheit und Notwendigkeit gar kein Thema sein, denn sie gehört in die Ethik, bei Kant in die „Kritik der praktischen Vernunft“ mit ihrer Urteilskraft. Daraus ergibt sich für die unpassende Gegenüberstellung von Determination versus Freiheit eine willkommene Korrektur: Der Begriff Determination liegt auf der Ebene des kausalen Erkennens und der dazugehörige Begriff ist nicht Freiheit, sondern Zufall oder Kontingenz. Freiheit und Notwendigkeit sind demgegenüber die entsprechenden Begriffe auf der ethischen Ebene. Freiheit meint nicht das Fehlen von Determination, sie ist kein Indeterminismus, sondern eine Autonomie im Sinne einer ethischen Selbstsetzung, in welcher auch die Notwendigkeit mitgesetzt wird (s. Kap. 5.4.4). Mit dieser Differenzierung lassen sich wissenschaftliche Pseudoprobleme im Zusammenhang mit der menschlichen Freiheit klären: Die empirischen Wissenschaften können die Freiheitsthematik gar nicht in den Blick bekommen, sie vermögen

---

9 Ich nehme hier Datum und Faktum im wörtlichen Sinne, Datum kommt von dare = geben und Faktum von facere = machen.

10 Das altgr. „autos“ heißt selbst und „nomos“ Gesetz. Das Gegenteil von „autos“ ist „heteros“, der andere, wie es im Wort Heteronomie vorkommt, was Gesetzgebung durch den andern bedeutet.

11 Hier von Kant nicht im oben ausgeführten lateinischen Wortsinne gemeint, sondern im üblichen Sinne, nämlich dass die Universalisierung eine gegebene Tatsache menschlicher Vernunft sei.

lediglich zu untersuchen, wie weit ein Vorgang determiniert oder contingent erklärbar ist. Die Alternative Determination versus Freiheit hingegen ist sinnwidrig. Auch in der psychologischen Sphäre gilt es die Freiheit von der Empirie rein zu halten. Psychische Zwangssphänomene sind ein beschreibbares Erleben und das Gegenteil von Zwang ist nicht Freiheit, sondern das Fehlen von Zwang. Es kann mit einem psychischen Freiheitsgefühl einhergehen, was aber von der ethischen Freiheit zu unterscheiden ist.

Einen grundsätzlichen Schritt weiter geht der Religionsphilosoph Panikkar (1991): Statt sich über Autonomie oder Heteronomie Gedanken zu machen, spräche man besser von Ontonomie<sup>12</sup>. Damit ist das Gesetz des Seins gemeint: Das, was ist, bestimmt, was wird. Wilber (2000, S. 216; 2006, S. 332) nennt dieses bestimmende Grundgeschehen „Geist-in-Aktion“<sup>13</sup>. Ihr gemäß wird die Frage von Freiheit und Notwendigkeit aufgehoben, d.h. sie werden zu einem untergeordneten Thema, das ins Ganze einbezogen ist. Die Ontonomie liegt nämlich auf der transindividuellen Ebene und überdacht die ethische Frage der individuellen Freiheit. Das menschliche Handeln ist nicht nur in seinem fremdbestimmten unfreien, sondern ebenso in seinem selbstgesetzten freien Aspekt ins ontonomische Seinsgeschehen eingeflochten. Die Freiheit ist ein Element im Seinsgeschehen und hat eine ontonomische Notwendigkeit.

Für den Menschen in seinem Wachstum ergeben sich aus diesen grundsätzlichen philosophischen Überlegungen vorderhand zwei Einsichten: In unserer praktischen Vernunft steckt etwas, das die Allgemeingültigkeit verbürgt. Lassen wir uns von ihr leiten, so besteht eine ordentlich gute Chance, dass unser Handeln dem entspricht, was andere Menschen in dieser Situation auch tun würden. Zudem ist ein (ontonomisches) Vertrauen berechtigt, dass alles schon seinen richtigen Verlauf nehmen wird. Man darf letzteres allerdings nicht als Fatalismus oder verantwortungsloses Laisser-faire missverstehen. Unser Bemühen um die gute Handlung ist Bestandteil des richtigen Verlaufs. Die ethische Verantwortlichkeit untersteht auch dem „Gesetz des Seins“ und ist in ihm „einkalkuliert“. Man darf aber vertrauen, dass das eigene Bemühen den richtigen Weg gehen wird.

Neben der Schwierigkeit, die menschliche Freiheit in Worte zu fassen, gibt es ein weiteres Problem mit der menschlichen Freiheit, nämlich das *Faktum des Bösen*. Wenn wir frei sind, wieso gibt es dann soviel Böses in der Welt? Die Geschichte der Kriege und ihrer Grausamkeiten löst immer wieder Erstaunen und Erschrecken aus. Offenbar braucht es nur eine Kriegssituation, damit auch aus dem durchschnittlichen Menschen unerwartete sadistische Seiten hervortreten. Man muss zum Beweis bekanntlich nicht bis zum Holocaust zurückgehen. Aber nicht nur in Ausnahmesituationen wie im Krieg, sondern auch im Alltag passieren Rücksichtslosigkeiten und Entwertungen, die angesichts der menschlichen Freiheit aufhorchen lassen.

12 Vom gr. on = Seiendes und nomos = Gesetz. Analog zu Ontologie = Seinslehre ist Ontonomie = Seinsgesetz.

13 GEIST (spirit) ist zu verstehen als umfassende Wirklichkeit, man könnte auch sagen „Wirklichkeit in Aktion“.

Bleibt man bei diesem Kopfschütteln stehen, dann hat man ein zu naives Menschenbild und macht zudem aus der Freiheit vorschnell einen moralischen Begriff, nämlich ein Sollen des Guten. Zur Natur des Menschen – das ist augenfällig – gehören Aggression und Lust an der Aggression. So hat der Mensch auch die Freiheit zum Bösen und will ihm nicht immer ausweichen. Es kann sich für den Einzelnen angesichts seiner Natur sogar als notwendig erweisen, dem Bösen nachzugeben. Das ist keine Entschuldigung oder Rechtfertigung von bösem Handeln, sondern schlicht eine Einsicht in das Gesetz des Seins.

Wenn das Böse Tatsache ist, so bleibt die Frage, wie es in der menschlichen Psyche zustande kommt und was dazu antreibt. Die Antworten sind wie immer theorieabhängig. In der psychoanalytischen Tradition sprach Freud (1920) in seiner späteren Theorieentwicklung vom Todestrieb, der dem libidinösen Lebenstrieb entgegenwirkt. Bei Kernberg (z. B. 1975) ist markant, dass bei seinem Borderline-Verständnis am Schluss die orale Aggression stehen bleibt, die auf nichts weiter zurückgeführt wird, auch nicht auf frühkindliche Erfahrungen. Lässt sich diese primitive Aggression nicht entschärfen und in die Gesamtperson integrieren, kommt es zu Spaltungen im psychischen Funktionieren und die „böse“ Aggression kann sich äußern, ohne den Erhalt der guten Seelenanteile zu gefährden.

Das Spaltungsmuster als Umgangsmodus mit dem Bösen ist nicht neu, wir kennen es bestens aus der christlichen Religion. Zur Erklärung des Bösen dient der Teufel und er wird von Gott abgespalten. Gott bleibt so zwar gut, verliert dabei allerdings seine Allmacht und sein Ganzsein. Statt von Trinität spräche man besser von Quarternität und würde den Teufel wieder integrieren, sonst muss man ja hinter Gott etwas annehmen, das noch umfassender ist. Das Umfassende lässt sich als „quaternären Gott“ personalisieren oder kann als unpersönliches Geschehen verstanden werden, zum Beispiel als ein dekonstruktives Fließen im Sinne Derridas. In ihm ist die Kraft des Negativen, die Destruktion, natürlich integriert. Es braucht sie beim Differenzierungsprozess ebenso wie die Kraft des Positiven, die Konstruktion.

Mit den bisherigen Gedanken wird immer wieder die ethischen Ebene verlassen, sodass man auf die vor-ethische gelangt, wo es streng genommen nicht mehr um das Böse geht, sondern um die negative Kraft als fester Bestandteil im ontologischen Gesamtgeschehen. Diese Rückführung genügt selbstverständlich nicht, es braucht auch noch die Analyse von Gut und Böse aus ethischer Perspektive. Da die Ethik ein zentrales Thema der weiteren Ausführungen sein wird und sie sich hier nicht in wenigen Worten einfügen lässt, bleibt an dieser Stelle die Einsicht, dass das „Böse“ ein Faktum ist.

## 1.4 Krisen: das notwendige Übel

Krisen sind ein fester Bestandteil im Wachsen und sind einerseits aus den angelegten Spannungsherden zu verstehen und andererseits aus der Rhythmisierung allen Geschehens. Folgende Spannungsherde haben wir unter anderem kennengelernt: Das ständige Differenzieren und Verzeitlichen ist nicht klar vorgegeben, denn es